

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1919-1920

Dittrich: Die heimischen Giftpilze und ihre Wirkungen

[urn:nbn:de:bsz:31-190101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190101)

Die heimischen Giftpilze und ihre Wirkungen.

von Prof. Dr. Dittrich-Breslau.

(Fortsetzung aus No. 1, Jahrgang III).

Unterscheidungsmerkmale der Hauptarten von Knollenblätterpilzen.

Man vergleiche die Abbildungen, die zumeist auf etwa zwei Drittel der natürl. Grösse verkleinert sind. Bilder von Knollenblätterpilzen sind in No. 2 und 3 und der vorliegenden Nummer beigegeben, weitere folgen.

	Gelblicher Knollenblätterpilz, <i>Amanita mappa</i> (Batsch), <i>Agaricus citrinus</i> Schaeffer.	Grüner Knollenblätterpilz, <i>Amanita phalloides</i> Fries, <i>Amanita viridis</i> Persoon, <i>Amanita virescens</i> Quélet.	Weißer Knollenblätterpilz, <i>Amanita verna</i> (Bulliard).
Hutform	anfangs halbkugelig bis kegelig, später gewölbt bis flach;	zunächst kegelig-glockig, dann sich ausbreitend;	in der Jugend rundlich, bald ausgebreitet und schließlich nach der Mitte zu niedergedrückt;
Hutfarbe	gelblichweiß bis blaßgrünlich, auch reinweiß;	olivgrün mit feiner dunkler Faserung, auch tiefer braungrün oder heller grünlichgrau;	weiß mit blasserer Mitte;
Warzen	in der Regel vorhanden in Form kleinerer oder größerer, runderlicher oder eckiger, weißlicher bis bräunlicher Auflagerungen;		fehlen;
Stiel	weiß mit gelblichem Ton;	weißlich, mit verwaschen-grünlicher Querstreifung;	weiß mit flockiger Bekleidung;
Ring	anfangs schräg abstehend und verbogen, fein gestrichelt, später dem Stiel anliegend;		hängend;
Knolle	meist schmutzigbraun, groß und rundlich;	weißlich, bald umfangreich, bald schwächer entwickelt;	blaßweiss, weniger stark;
Scheide	nur als äußerer Rand der die Knolle nach oben abschließenden Furche angedeutet;	auffallend groß, lappig, innen meist von der Farbe des Hutes;	dem Stiel eng anliegend, gelappt;
Geruch	nach rohen Kartoffelscheiben;	im frischen Zustand unbedeutend;	unangenehm rettichähnlich;
Vorkommen	im Kiefernwald;	in jüngeren Eichenbeständen und Gebüsch;	in humosen Wäldern, auch schon vor der eigentlichen Pilzzeit;
Wirkungen	schädlich.		sehr giftig.

Auf weitere Formen oder Abarten der Knollenblätterpilze wird noch an gegebener Stelle eingegangen werden, wenn die Veröffentlichung von verschiedenen Bildern von Knollenblätterpilzen, wie sie bereits in No. 2/3 und in der vorliegenden Nummer erfolgte, abgeschlossen sein wird. Der Verfasser behält sich zu diesen Bildern seine Äußerungen vor.

II. Mögliche und tatsächliche Verwechslungen.

Die Überschrift soll betonen, daß man bei der Frage, für welche anderen Pilze Knollenblätterschwämme von den Sammlern gehalten werden, unterscheiden muß zwischen den Angaben der Schriftsteller und den Ergebnissen der Feststellungen bei den tatsächlich vorgekommenen Vergiftungsfällen. Von vornherein ist selbstverständlich, daß nur ein Unkundiger oder Ungeübter einen Knollenblätterpilz mit einer anderen Art verwechseln wird. Da ein solcher Anfänger nur von den allerschärfsten Speisepilzen eine mehr oder

minder unklare Vorstellung hat, so können auch nur diese bei den Irrungen eine Rolle spielen. Daraus ergibt sich, daß in Wirklichkeit nur mit den überall (wenigstens dem Namen nach) bekannten essbaren Sorten bei Verwechslungen zu rechnen ist. Zu diesen gehört beispielsweise nicht der sog. Scheidenstreifling, *Amanitopsis vaginata* (Bull.); wenn er daher jetzt vielfach unter den Arten genannt wird, die für Knollenblätterschwämme gehalten werden könnten, so ist das nur eine theoretische Möglichkeit oder ein Ausdruck vorbeugender Fürsorge. In gleicher Weise ist der Hin-

weis auf die Ähnlichkeit von grünen Knollenblätterpilzen mit grünen Täublingen zu bewerten; denn Vergiftungsfälle, in denen eine solche Verwechslung vorlag, sind nicht bekannt geworden. Andererseits begehen völlig Unwissende auch gänzlich unverständliche Irrtümer; so wurden 1916 in Rostock Knollenblatterschwämme für — Steinpilze gehalten und mit tödlicher Wirkung verzehrt.

Tatsächliche Bedeutung als Arten, für die man unsere giftigsten Pilze fälschlich ansah, haben nur einige Champignons und außer ihnen der sog. Grünreizker oder Grünling *Tricholoma equestre* (L.). Da die letztere Verwechslung, wenigstens im Osten Deutschlands, die weit- aus wichtigere und verhängnisvollere geworden, im übrigen aber noch weniger allgemein bekannt ist, mögen hier zunächst einige Feststellungen während der letzten Jahre folgen, aus deren genauen Angaben der Leser sich ein Urteil über diese Frage wird bilden können.

Das in Rawitsch im Alter von 80 bzw. 77 Jahren lebende Arbeiterhepaar Sliwinski und seine beiden Enkelkinder, zwei kleine Mädchen, hatten am 13. September 1913 um 6 Uhr morgens Pilze gegessen, welche die Frau am vorausgegangenen Nachmittag bei der Heuernte während einer Arbeitspause gesammelt hatte. Abends erkrankten alle vier Personen, Frau Sl. als letzte etwa um 8 Uhr auf die Kunde von dem Zustande ihrer Angehörigen, unter heftigen Erscheinungen von Magendarmentzündung, und trotz der Bemühungen zweier Ärzte starben am folgenden Tage der alte Mann und das etwas kränkliche vierjährige Mädchen, während die Frau genas, nachdem sie eine Woche überwiegend in betäubungsartigem Zustande verbracht hatte. Das andere, zweijährige Mädchen hatte von dem Pilzgericht, von dem die übrigen Personen reichliche Mengen zu sich genommen hatten, nur wenig verzehrt. Eine briefliche Mitteilung, nach welcher Frau Sl. die Pilze für Grünreizker gehalten hatte, legte die Vermutung nahe, daß hier eine Verwechslung mit der grünen *Amanita phalloides* (*viridis* oder *virescens*) vorgekommen sei, die

sonst wegen ihrer „Gifffarbe“ vom Volke gemieden werden. Unter Führung der Frau Sl. besuchte ich nun im Oktober die Fundstelle, die glücklicherweise eng umgrenzt war, nämlich ein kleines, von niedrigen Eichen und einigen Kiefern gebildetes Gehölz auf einer weiten, von Waldungen umrahmten Wiesenfläche. Dort wurden mir unter den wenigen Pilzen, die sich noch fanden, einige der fraglichen Art bezeichnet, welche die Frau damals den Warnungen zum Trotz für Grünreizker erklärt und als einzige Sorte mitgenommen hatte. Es waren typische, braungrüne Exemplare der oben beschriebenen *Am. phalloides*.

Im Jahr 1915 ragte durch die Höchstzahl von acht Todesfällen die Pilzvergiftung von Gr. Neudorf (Kreis Brieg) hervor. Dort erkrankten zehn Personen nach dem Genuß von Schwämmen, bei denen es, wie in der Zeitung ausgeführt und auch im Ort erzählt wurde, zweifelhaft sein sollte, ob sie an sich giftig oder nicht vielmehr nur durch das damalige Hochwasser verdorben waren. Zwei der Erkrankten, darunter ein elfjähriges Mädchen, das seinen Leiden erlag, wohnten im Dorf, alle übrigen, auf welche sich die folgenden Ergebnisse der Nachforschungen am 14. August beziehen, in dem ein Stück entfernt gelegenen Dominium. Am 9. August hatten hier zunächst Frau und Kinder des Gutswächters Gernodt die Pilze verzehrt; als erstes Opfer starb ein im zehnten Jahre stehender Knabe, der sie zum Teil roh genossen hatte, zuletzt die Frau, die auch erst am 11. August erkrankt war. Gemeinschaftlich mit ihnen hatten die drei Kinder des Oberschweizers Weibel die fraglichen Pilze gesammelt, und der eine Knabe bat die Mutter unablässig, sie ihm doch zuzubereiten; Frau W. hatte aber Bedenken dagegen, denn wenn sie auch die Pilze gleich den anderen Beteiligten für „grüne Reizker“ hielt, so nahm sie doch, wie sie sagte, an der weißen Unterseite Anstoß. Unterdessen kam die Tochter des Wächters hinzu und erklärte, sie habe mit ihrer Familie soeben die gleichen Pilze gegessen und gut gefunden.

Sämtliche Kinder, die die Pilze besorgt hatten, waren bei meiner Anwesenheit

bereits verstorben bis auf die genannte dreizehnjährige Tochter, die im Schreibendorfer Krankenhause lag. Man hatte sie aber beim Sammeln beobachtet, und zwar an einer Stelle, die zwischen einem Buschwald, dem sogen. Durchriß, und einem Kartoffelacker lag: ein grasiger Feldweg führte dort entlang. Der Förster war trotz des strömenden Regens bereit, mich nach dem Fundort zu begleiten; er meinte allerdings, die Pilze seien einfacher zu beschaffen, denn sie wüchsen auch im Gutspark. Ich zog es indessen vor, mit ihm die ursprüngliche Fundstelle aufzusuchen, und dort standen denn an dem Feldweg wie in dem anstoßenden Laubwäldchen viele grüne Knollenblätterpilze, die übrigens Frau Weibel auch schon vorher an Abbildungen als die ausschließlich von ihr zubereitete Sorte erkannt hatte. Wie die Besichtigung nebenbei ergab, war eine Überschwemmung dieser Stelle ausgeschlossen.

Kurz vorher ereignete sich ein sehr ähnlicher Fall im Vorwerk Peterhof bei Pühlau (Kreis Oels), wo nach Angaben des Schaffers innerhalb der letzten acht Jahre bereits zwei Pilzvergiftungen vorgekommen waren, die einer ansehnlichen Zahl von Menschen das Leben gekostet hatten. Am 2. August aßen von den Mitgliedern der auf dem Vorwerk beschäftigten Familie Adler die 39jährige Frau Elisabeth und ihr 9 Jahre alter Sohn Karl die Pilze teils zu Mittag, teils als Abendmahlzeit. Um Mitternacht sah der Schaffer, wie die Frau das erste Erbrochene auf den Hof brachte. Mutter und Kind litten an starken Leibscherzen und „kämpften“ vom folgenden Nachmittag ab unter Schreien; am 4. August gegen Mittag starb die Frau, am 5. August um 1/2 5 Uhr nachmittags der Sohn. Er hatte zusammen mit seiner Schwester Emma, die aber an dem Essen nicht teilnahm, die Pilze aus dem unmittelbar am Vorwerk beginnenden Laubwald geholt. Das Mädchen begleitete mich nun am 11. August an die Fundstellen, um mir selbst die einzelnen Sorten — es waren deren mehrere gewesen, wie auch der Schaffer angab — zu zeigen. Als erste Art pflückte Emma A. wiederholt grüne Knollenblätterpilze und erklärte auf Be-

fragen, sie habe diese Pilze für Grünreizker gehalten. Weiterhin bezeichnete sie als Bestandteil des Gerichtes „Rotreizker“ — in Wirklichkeit *Russula depallens* — und viele schöne Steinpilze. Ein anderer Knabe vom Vorwerk, der damals an den Feldrändern in der Nähe mitgesammelt und sich uns angeschlossen hatte, fügte von dort noch einige Feldchampignons hinzu.

Gleichfalls Grünreizker, wie sie meinte, verzehrte am 7. August 1915 die Maurersfrau Hedwig Woitscheck in Körnitz (Kreis Militsch) mit ihrer siebenjährigen Tochter zum Abendessen. Am folgenden Morgen fühlten sich beide unwohl und suchten zu Fuß einen Trachenberger Arzt auf. Die gegen 30 Jahre alte Frau starb sechs Tage nach der Mahlzeit, die Tochter einen Tag früher. Ein zweites, fünfjähriges Mädchen hatte an dem Gericht keinen Geschmack gefunden und die Proben auch nicht hinuntergeschluckt. Die Pilze wurden durch eine zuverlässige Person von derselben Stelle, an der sie die Verstorbene gefunden hatte, besorgt und eingesandt; es waren grüne, nach dem Rande hin verbleichende Knollenblätterschwämme.

Nach einer brieflichen Mitteilung aus Gostyn (Provinz Posen) starb dort am 4. September desselben Jahres an Pilzvergiftung ein etwas schwächlicher Knabe von acht Jahren, während gleichzeitig die übrigen Mitglieder der kinderreichen Familie, die von den „Grünreizkern“ gegessen hatten, schwer erkrankt waren. Die ersten Erscheinungen hatten sich nach etwa 30 Stunden eingestellt. Grünreizker waren, wie in dem Brief hervorgehoben wurde, zu jener Zeit in den Wäldern um Gostyn nicht anzutreffen, wohl aber zahlreiche Knollenblätterpilze, die vielfach in täuschend ähnlicher Farbe aus dem Boden kamen.

In den drei ersten Fällen und wahrscheinlich auch in Gostyn wurden also grüne Knollenblätterschwämme gegessen und selbstverständlich nicht für Champignons gehalten, wie man bisher stets beim Genuß dieser gefährlichsten Pilzart annahm, sondern, wie sich überall gezeigt hat, infolge eines sehr viel grö-

berem Irrtums für sog. Grünreizker (Grünlinge, Grünpilze) angesehen. Die erste derartige Verwechslung ist, wie oben dargelegt, aus Rawitsch bekannt geworden und hat dort im September 1913 zwei Personen das Leben gekostet; im Juli 1914 starben in Karlsruhe O.-S. infolge des gleichen, von einem Kindermädchen begangenen Irrtums zwei Töchter und ein Sohn eines Oppelner Fleischermeisters und ein kleines Mädchen aus dem genannten Ort. Auch in diesem Falle wurde durch persönliche Ermittlungen an Ort und Stelle (überdies durch die anschließende gerichtliche Verhandlung) die grüne, im „Eichengärtel“ wachsende und dort gepflückte, für Grünreizker erklärte *Am. phalloides* (unter Ausschluß von *mappa*) als alleinige Todesursache nachgewiesen.

Man darf sich nun nicht auf den Standpunkt stellen, die Unterschiede von *Am. phalloides* und *Trich. equestre* (schwefelgelbe Lamellen, Fehlen von Ring und abgesetzter, runder Knolle mit Scheide, ganz andere Wuchsform, Vorkommen in Nadelwäldern und zu späterer Jahreszeit) seien so beträchtlich, daß eine Vertauschung dieser Arten unmöglich sein müsse; in der Wirklichkeit, die hier allein Geltung hat, liegen die Verhältnisse, wie man sieht, anders. Einigermassen erklärlich werden diese Fälle, abgesehen von der jugendlichen Unerfahrenheit vieler Sammler, durch die oft weitgehende Ähnlichkeit in der Hutfarbe und das Fehlen der Warzen auf der Oberseite.

Weit verständlicher ist die seit langem bekannte Verwechslung weißer oder weißlicher Knollenblätterpilze mit Champignons, namentlich mit *Psalliota arvensis* (Schaeff.), die oft in der Gesellschaft von *Am. mappa* wächst und ihr, solange noch der Ring als Haut die ganze Unterseite des Hutes bedeckt, sehr ähneln kann; dieser Champignon besitzt auch eine deutliche Verdickung des Stielgrundes, die sich an der bei Hahn dargestellten, freilich von den Bildern des Autors Krombholz erheblich abweichenden Form *vaporaria*, die übrigens in der neueren

Literatur kaum noch unterschieden wird, besonders deutlich als breiter Sockel abhebt. Von den anderwärts zur Genüge zusammengestellten Unterschieden dieses Champignons und der weißen Knollenblätterpilze (*verna*, weiße Form von *mappa*) sind vor allem die (allerdings geraume Zeit nur matt) gefärbten Blätter, die gelbe Verfärbung der Huthaut bei Druck und Verletzungen und der anisoder fenchelähnliche, auch wohl an Bittermandelwasser erinnernde Duft der *Ps. arvensis* hervorzuheben; nur darf man diese Geruchsmerkmale, die aus mehreren Gründen nicht immer feststellbar sind, weder überschätzen noch verallgemeinernd auf die Unterscheidbarkeit essbarer und giftiger Pilze überhaupt übertragen wollen.

Es mag schließlich erwähnt werden, daß zuweilen Knollenblätterpilze schlechthin für essbar angesehen, also nicht für bestimmte Speiseschwämme gehalten werden. Der Tischler Julius Ruppert in Breslau, Westendstraße 39, suchte grüne Knollenblätterpilze am 6. August 1916 im Muckerauer Walde bei Dt. Lissa in einer Eichenpflanzung, die sie seit vielen Jahren beherbergt. Er traute der Sorte anfangs nicht, nahm sie dann aber auf Anraten eines Unteroffiziers, dem er begegnete, mit. Von der siebenköpfigen Familie starben vier Personen. Der Rest der Mahlzeit und die zum Teil getrockneten Pilze waren polizeilich beschlagnahmt worden; in beiden fanden sich zahlreiche Stücke der genannten Art (nicht *Am. mappa*).

In noch anderen Fällen wurden wahllos allerhand Pilze eingetragen und verspeist, darunter, wie man nach den Folgeerscheinungen annehmen durfte, auch Knollenblätterpilze.

Fortsetzung folgt.

Nachdenkliches.

Rede Dir nicht ein, und laß Dir nicht von andern einreden, Du seist schwach. — Du bist stark, Du vermagst viel, ja unendlich viel, wenn Du nur willst! — Darum wolle! —

(Aus dem Glücksbuch für 1920.)